

Warum sollen Tafeln politisch unterstützt werden?

KATRIN GÖRING-ECKARDT

Es ist ein großes Glück, dass es die Tafeln gibt. Die Tafelbewegung ist ein wunderbares Beispiel für bürgerschaftliches Engagement. Hier engagieren sich BürgerInnen, denen es wichtig ist, wie andere Menschen leben. Durch dieses Engagement werden Tafeln zu Orten gelebter Gemeinschaft. Hier begegnen sich Menschen, die sich anderswo nicht begegnen würden. Wenn sozialer Ausschluss zu einem immer drängenderen Problem in unserer Gesellschaft wird, dann bilden die Tafeln eine kleine, aber wichtige Gegenbewegung zu dieser Entwicklung. Denn an den Tafeln ist jedeR willkommen und erwünscht.

Tafeln sind Antworten auf das zunehmende Problem von Armut und sozialem Ausschluss. Doch wo kommt diese Armut eigentlich her, wie entsteht sie? Als im Jahr 1967 die Arbeitslosenrate in der alten Bundesrepublik erstmals in der Nachkriegsgeschichte auf ein Prozent kletterte, löste das eine regelrechte nationale Panik aus. In Anbetracht von weit über drei Millionen Menschen ohne Arbeit im Jahr 2010 haben wir eine völlig andere Situation erreicht. Mit dem Anstieg der Arbeitslosenzahlen stiegen auch die Ausgaben für die sozialen Sicherungssysteme. Immer mehr Menschen leben an der Armutsgrenze. Die steigenden Aufgaben für den »Wohlfahrtsstaat«

spiegeln sich auch in der gestiegenen Nachfrage bei den Tafeln wider.

Doch nicht nur Arbeitslosigkeit kann Ursache für Armut sein. Auch mit Arbeit kann man von Armut betroffen sein. Für viele GeringverdienerInnen trifft das heute schon zu. Sie leben bereits jetzt oft an der Armutsgrenze. Da sie aber dementsprechend auch nur geringe Beiträge in die Rentenversicherung einzahlen und selbst meist keine zusätzliche private Rentenfürsorge haben, werden sie auch perspektivisch von Altersarmut betroffen sein.

Im Wandel der Familienformen liegt eine weitere Ursache für das gestiegene Armutsrisiko. So sind besonders Ein-Eltern-Familien häufig von Armut betroffen. Aber auch Familien mit drei und mehr Kindern und vor allem Familien mit kleinen Kindern leben in Armut, denn es gilt: »Je jünger das jüngste Kind ist, desto höher ist die Armutsrate« (Peuckert 2008: 356).

Eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) belegt, dass mittlerweile mehr als 11 Millionen Menschen in Deutschland von Armut betroffen sind. Das ist ein Drittel mehr als noch vor zehn Jahren. Allein jeder vierte junge Erwachsene lebt unter der Armutsschwelle. Auch Unicef (2010) bezeichnet die materielle Situation vieler Kinder in Deutschland in einer internationalen Vergleichsstudie als anhaltend schwierig. Vor allem Kinder, die bei Alleinerziehenden aufwachsen, seien überproportional von Armut betroffen. Fast 700.000 Kinder von Alleinerziehenden leben unter der Armutsgrenze. Insgesamt lebt laut Unicef sogar jedes sechste Kind in relativer Armut. Das sind mehr als 2,5 Millionen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren.

Als Antwort auf diese Entwicklung sind in den letzten Jahren immer mehr Tafeln gegründet worden. Laut Bundesverband Deutsche Tafel e.V. gibt es heute etwa 850 Tafeln mit circa 2000 Ausgabestellen.

Aber welche Menschen sind überhaupt angewiesen auf das Angebot der Tafeln? Menschen, die in eine soziale Notlage geraten sind, die einfach weniger Chancen im Leben hatten als andere. Da ist die alleinerziehende Mutter, die für ihr Kind keinen Krippenplatz gefunden hat. Da ist die Rentnerin, deren Ehemann plötzlich gestorben ist und die nun in einer zu großen und zu teuren Wohnung lebt, die sie aber wegen all der Erinne-

rungen nicht aufgeben will. Oder der Mann, der erfolgreich als Selbstständiger tätig war und plötzlich schwer krank wurde und deswegen nun keine Arbeit mehr hat.

Die meisten der TafelkundInnen, und das trifft besonders auf die vielen Kinder und Jugendlichen zu, sind unverschuldet in diese Notlage geraten. Insbesondere Kinder, die in Familien hinein geboren werden, die schon länger von Transferleistungen leben, brauchen Hilfe vom Staat – aber auch die Hilfe einer engagierten Zivilgesellschaft.

Die Tafeln müssen von allen Seiten der Politik immer wieder unterstützt und gefördert werden. Bleibt zu fragen, warum diese politische Unterstützung richtig und sinnvoll ist und wo Tafeln vielleicht Dinge leisten, die der Staat so nie leisten wird.

Tafeln ermöglichen Teilhabe und Begegnung

Tafeln wollen ihren KundInnen die Möglichkeit eröffnen, am kulturellen und sozialen Leben teilzunehmen und sie so vom Rand unserer Gesellschaft zurück in die Mitte holen. Das Ziel der Tafeln ist nicht eine vollständige Versorgung mit Nahrungsmitteln und/oder Kleidung und Möbeln. Hier geht es um ergänzende Hilfe. Gerd Häuser, Vorsitzender des Bundesverbands Deutsche Tafel, sagte dazu in einem Interview: »Wir bieten eine Teilverpflegung, die den Menschen ermöglicht, Anteil am sozialen Leben zu nehmen, weil ihnen etwas Geld im Beutel bleibt« (Süddeutsche Zeitung, 1.2.2010).

Tafeln haben vielerorts neben der Verteilung von Lebensmitteln auch noch zahlreiche andere Angebote. Die Tafel in Bad Salzungen betreibt eine Art kleinen Waschsalon, in dem man für einen geringen Betrag seine Wäsche waschen kann, wenn die Waschmaschine zu Hause defekt ist oder man gar keine besitzt. Dieses Angebot können nicht nur die KundInnen der Tafel nutzen, sondern es ist offen für alle. Hier lässt sich also die alleinerziehende Mutter, die die Wäscheberge ihrer Kinder wäscht genauso helfen, wie die Studentin, deren Waschmaschine mal wieder den Geist aufgibt. Auch das Tafelcafé in Bad Salzungen steht jedem offen. Für weniger als zwei Euro wird hier jeden Tag eine warme Mahlzeit angeboten, am Nachmittag gibt es Kaffee und selbstgebackenen Kuchen. In gemütlicher

Atmosphäre sitzen hier die plaudernden RentnerInnen neben der alleinerziehenden Mutter oder den Angestellten.

Die Suhler Tafel beispielsweise bietet neben einem Mittagstisch und natürlich der Lebensmittelausgabe – der wichtigsten Aufgabe der Tafeln – auch noch einen Kleidermarkt an. Dieser wird vorrangig von Familien mit Kindern genutzt, die sich hier für einen symbolischen Preis einkleiden können. Hier können die Familien sparen, um ihren Kindern auch mal einen Besuch im Kino oder einen Ausflug in den Zoo zu ermöglichen.

Die HelferInnen der Tafel im Nürnberger Land haben zusammen mit der Kurlbaum-Stiftung das Projekt »Schülertafel« ins Leben gerufen. Zusammen mit allen 55 Schulen im Landkreis werden hier bedürftige Kinder unterstützt. Ihnen wird so z.B. Musikunterricht, Lehrmaterial oder die nächste Klassenfahrt finanziert.

Tafeln sind Orte der Kommunikation. Man trifft Menschen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden. Mit ihnen kann man sich austauschen, weil sie ähnliche Sorgen und Ängste haben. Im besten Falle entstehen neue Kontakte und Netzwerke. Die Freiwilligen der Tafeln versuchen, immer ein offenes Ohr für die Belange und Nöte der TafelkundInnen zu haben. Die HelferInnen geben auch gerne abseits der reinen Lebensmittelausgabe hilfreiche Ratschläge. Viele von ihnen könnten auch auf der anderen Seite des Tresens stehen, denn unter den Freiwilligen finden sich auch viele, die selber betroffen sind.

Heute sind die Tafeln auch mehr als eine Institution bei der man kostenlos Lebensmittel zur Verfügung gestellt bekommt. Kinder bekommen Hausaufgabenhilfe. Vielerorts gibt es Mittagstische und Tafelcafés. Es werden Sommerfeste und Adventsnachmittage organisiert. Hier trifft man sich und kommt zusammen.

Tafeln leisten einen Balanceakt und schaffen Perspektiven

Die HelferInnen der Tafeln lassen ihre KundInnen trotz ihrer momentanen Situation Wertschätzung erfahren. Denn das ist ein offenkundiges Problem, mit dem sich jeder Tafelverein auseinandersetzt: Wie schafft man es, den TafelkundInnen nicht

das Gefühl zu geben, am Eingang ihre Würde abzugeben? Wie schafft man es, sie nicht zu Bittstellenden zu degradieren, sondern sie trotz ihrer Notlage als ganz normale Mitglieder unserer Gesellschaft zu achten? Es ist nicht leicht, den KundInnen nicht das Gefühl von Ausgrenztheit und sozialer Isolation zu geben. Das öffentliche Schlangestehen und das oft lange Warten auf die Lebensmittelausgabe ist häufig mit einem sozialen Stigma verknüpft, aus dem man sich nur schwer wieder lösen kann. Der soziale Status wird für alle sichtbar. Als bedürftig zu gelten und das durch den Gang zur Tafel auch öffentlich zeigen zu müssen, geht für viele anfangs mit einem gewissen Verlust an Selbstachtung und Würde einher.

Wahrscheinlich haben viele TafelkundInnen vorher lange überlegt, bis sie den Schritt zur Tafel gewagt haben und die Hemmschwelle überwinden konnten. Brauche ich das wirklich? Will ich mich in der Öffentlichkeit als BedürftigeR zeigen? Geht es nicht doch noch auf einem anderen Weg? Den ersten Gang zur Tafel macht sicher niemand gern. Er ist womöglich mit Scham und Angst verbunden. Angst davor, sich noch weiter von der Mitte der Gesellschaft zu entfernen. Angst, den Weg zurück nicht mehr zu finden. Man muss eingestehen, dass man bedürftig ist. Gegen dieses Unbehagen helfen nur die persönlichen Kontakte, die zwischen Bedürftigen und Freiwilligen im Idealfall entstehen. Das muss nicht immer ein langes Gespräch sein, manchmal hilft da schon ein kleines Lächeln.

»Die Tafel ist wie eine Oase, aus der man Frische schöpft. Eine Oase, die man nicht ohne Grund voreilig verlassen möchte« – dieser Satz entstammt Stefan Selkes Buch »Fast ganz unten« (Selke 2008: 89). Der Wissenschaftler hat ein Jahr lang bei verschiedenen Tafeln in Deutschland mitgearbeitet und ihre Entwicklung aus soziologischer Perspektive, z.T. auch kritisch, beobachtet. Dieses Zitat versinnbildlicht, dass die Tafeln mehr sind als eine reine Lebensmittelausgabe. Sie erfüllen eine soziale Funktion und das nicht nur für ihre KundInnen, sondern sicher auch für Menschen, die in einem 1-Euro-Job sind und die vielen ehrenamtlichen HelferInnen, die sich hier Woche für Woche engagieren. Häufig sind es Menschen, die bereits ein ganzes Arbeitsleben hinter sich haben, die sich bei einer Tafel engagieren. Sie wollen nicht einfach ihren verdienten Ruhestand genießen, sie wollen weiterhin aktiv tätig sein und ihre

im Arbeitsleben erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse weiter anwenden. Diese Menschen nutzen ihre Zeit, um anderen zu helfen. Sie treffen hier Gleichgesinnte, Leute, die ähnlich denken und handeln. Die Ehrenamtlichen wollen der Gesellschaft etwas zurückgeben und Verantwortung für ihre Mitmenschen übernehmen. Für viele ist es auch eine Form gelebter Nächstenliebe – unabhängig davon, ob jemand Manager, Hausfrau oder Büroangestellter ist. Auch viele Menschen, die selbst bedürftig sind und sich nicht nur helfen lassen wollen, sondern selber helfen wollen, sind unter den Freiwilligen.

Ein Engagement bei der Tafel schafft Verbindlichkeit. Das kann Menschen auch vor der eigenen Krise bewahren. EinE TafelhelferIn ist Woche für Woche in der Pflicht. Er oder sie weiß, da kommt jemand, der braucht jetzt ganz konkret meine Hilfe, da kann ich nicht einfach fehlen. Das gilt auch für die vielen Menschen, die einen sogenannten Ein-Euro-Job ausführen. Vor allem älteren Menschen und Langzeitarbeitslosen geben die Tafeln eine neue Perspektive. Sie bekommen hier wieder das Gefühl, etwas wert zu sein. Diese Menschen erfahren, dass sie ihre Arbeitskraft für etwas Sinnvolles einsetzen können.

Aber auch für die Betroffenen selbst schaffen die Tafeln neue Perspektiven. Hier wird den Menschen gezeigt, dass sie nicht allein sind. Hier werden ihnen Angebote gemacht, sei es Lebensberatung oder Kochkurs. Die TafelkundInnen erhalten schnelle und unbürokratische Hilfe. Bei den Tafeln wird aufgezeigt, dass es immer einen Ausweg gibt und dass es immer jemanden gibt, der hilft. Nicht zuletzt können die TafelkundInnen auch selber aktiv werden, anstatt nur Hilfe zu empfangen.

Tafeln helfen konkret

Ein Mensch, der heute von Hartz IV leben muss, hat im Schnitt 127 Euro im Monat für Lebensmittel, Getränke und Tabakwaren zur Verfügung. Das sind 4,20 Euro am Tag. Hier entsteht schnell etwas, das SoziologInnen »Ernährungsarmut« nennen. Denn zum ohnehin schon knappen Budget für Ernährung kommt, dass viele SozialhilfeempfängerInnen hier auch noch versuchen zu sparen. Gesund Kochen zu lernen und sich den Anforderungen von Körper, Geist und Seele gerecht zu ernäh-

ren, gehört zu den schwierigsten aller Aufgaben – und zwar für alle sozialen Schichten. Oft wird, vor allem aus mangelndem Wissen, an der falschen Stelle gespart.

Besonders gesunde Ernährung mit viel Obst und Gemüse kommt dabei zu kurz, weil das häufig etwas teurer ist. Hier hilft die Tafel, indem sie vor allem Obst und Gemüse verteilt. Leider berichten immer wieder TafelmitarbeiterInnen davon, dass es KundInnen gibt, die das Obst und Gemüse nicht möchten. Das hat einen traurigen Hintergrund: Manche – unabhängig von der sozialen Herkunft – wissen gar nicht mehr genau, wie man frisches Gemüse zubereitet. Sie sind an die Fertigprodukte aus den Supermarktregalen gewöhnt: Mikrowelle auf, Tiefkühlprodukt rein, drei Minuten später ist das Essen fertig. Besonders für Kinder und Jugendliche hat das problematische Auswirkungen. Sie lernen oftmals selbst nichts über gesunde und ausgewogene Ernährung.

An dieser Stelle knüpfen die Berliner Tafeln seit einigen Jahren an. Sie haben ihren Fokus in jüngster Zeit zunehmend auf die Verpflegung von Kindern und Jugendlichen gerichtet.

So entstanden in Kreuzberg und Reinickendorf zwei Kinder- und Jugendrestaurants. Dabei geht es dem Verein aber nicht nur um bedürftige Kinder. Vielmehr richtet sich das Angebot an alle Kinder im Bezirk, unabhängig vom finanziellen Background der Familie. Ziel ist es, Kinder aus sozial schwachen Familien mit Kindern aus sozial starken Familien zusammenzubringen. Soziale Ausgrenzung wird hier von Anfang an vermieden. Die Kinder sitzen hier gemeinsam am Tisch und kommen auf diese Weise in Kontakt.

Im Kreuzberger »fünf Jahreszeiten« werden Heranwachsende im Alter von sechs bis 16 Jahren täglich zwischen 12 und 15 Uhr mit Essen versorgt. Sie erhalten hier für einen Euro ein Drei-Gänge-Menü, welches aus einer Suppe oder einem Salat als Vorspeise, einer Hauptspeise und einem süßen, kleinen Nachtisch besteht. Das Menü ist wahlweise vegetarisch oder mit Fleisch. Der Einsatz von Geschmacksverstärkern wird vermieden und die verwendeten Lebensmittel stammen möglichst aus biologischem Anbau. Selbst die Getränkeauswahl ist durchdacht. Das erste Getränk dürfen die Kinder frei wählen, wer noch ein zweites möchte, kann aber nur noch aus Wasser oder ungesüßtem Tee wählen. Die Kinder erleben hier, dass ei-

ne vollwertige, abwechslungsreiche und ausgewogene Ernährung schmecken kann. Im Reinickendorfer »Talmarant« können die Kinder und Jugendlichen sich zudem nach dem Essen im Sportzentrum »Centre Talma« austoben. Hier lernen die Heranwachsenden, dass neben der richtigen Ernährung Sport und Bewegung sinnvoll sind. Eine weitere Aktion der Berliner Tafeln ist die Verteilung von Frühstücksbeuteln an neun Grundschulen in Kreuzberg und Schöneberg. Für 20 Cent erhalten die Kinder jeweils ein Käsebrod, ein Wurstbrod, ein Getränk sowie Obst. Jede Schule wird dabei nur einmal die Woche beliefert, um die Eltern nicht von ihrer Verantwortung zu entlassen, die eigenen Kinder zu versorgen.

Zusätzlich finden im »Talmarant« auch Eltern-Kind-Kochkurse statt, die offen für alle im Bezirk sind. Hier werden die Eltern animiert, sich grundsätzlich mit der Lebensmittelzubereitung auseinanderzusetzen. Neben Kochkenntnissen und grundlegendem Wissen über Nahrungsmittel, werden so auch die sozialen Bindungen zwischen Kindern und Eltern gestärkt.

Tafeln handeln nachhaltig

Ein Grundgedanke der Tafelbewegung ist Nachhaltigkeit: Überflüssige Lebensmittel gehören nicht in die Mülltonne, sondern sollen bei denjenigen landen, die sie brauchen. Dazu muss man wissen, dass Lebensmittelhersteller in der Regel eine Überproduktion einplanen, um mögliche Lieferengpässe, Transportprobleme oder Verkaufsschwankungen ausgleichen zu können. Wie viel Ware im Endeffekt aber wirklich weggeworfen wird, weiß aufgrund mangelnder Studien niemand. Doch wenn wir einen Blick in die Mülltonnen dieses Landes werfen würden, würden wir die Kritik an der Wegwerfgesellschaft sofort bestätigt sehen. Früher kannte jedeR den Satz »Essen wirft man nicht weg!«, heute gehört es in tausenden Einrichtungen und Haushalten zum Alltag. Die Gesellschaft für Konsumforschung hat errechnet, dass pro Haushalt jedes Jahr Lebensmittel im Wert von etwa 387 Euro im Müll landen. Das entspräche etwa 10 Mrd. Euro bundesweit.

In die Regale unserer Supermärkte gelangt überdies nur das Perfekte: Konservendosen dürfen keine eingedrückten Stellen

haben und Äpfel keine braunen Flecken. Die Tafelbewegung ist auch als Reaktion auf diese massenhafte Überproduktion zu verstehen. Sie hilft nicht nur, bedürftige Menschen zu ernähren, sondern auch den im Voraus einkalkulierten Überschuss sinnvoll zu verwenden.

Kritische Stimmen werfen den Tafeln immer wieder die Etablierung einer Schattenökonomie vor. Hier geht es aber vor allem um ein gesellschaftliches Problem, denn nicht nur aus ethischer Sicht, sondern auch aus ökologischer Perspektive ist »Produktion für die Mülltonne« höchst fragwürdig. Es darf bei dieser Debatte aber nicht um Reglementierungen gehen. Supermärkte haben diesen Überschuss an Ware auch, weil die KundInnen häufig auch am Samstagabend noch aus einem vollen Warenangebot schöpfen möchten. Hier brauchen wir ein Umdenken der KundInnen. Damit das geschehen kann, ist aber auch eine vollständige und umfassende Information für die VerbraucherInnen nötig. Sie müssen wissen, was die Konsequenzen ihrer Kaufentscheidungen sind.

Sie haben die Wahl. Und die Verantwortung – zumindest da, wo Politik die richtigen Rahmenbedingungen setzt und VerbraucherInnen tatsächlich wählen können. Hier wäre eine groß angelegte Informations- und Aufklärungskampagne für nachhaltigen Konsum mehr als wünschenswert. Die Grundkompetenzen für ein selbstbestimmtes Verbrauchsverhalten müssen bereits in der Schule vermittelt werden. Die VerbraucherInnenbildung muss gestärkt werden, entsprechend sind die Lehrpläne zu erweitern.

Tafeln sind Orte der Mahnung

Nicht mehr die freie Wahl zu haben, was man essen möchte, sondern eben das zu essen, was es gerade bei der Tafel gibt, ist ein Einschnitt in die Freiheit der Betroffenen. Wenngleich es sicher der größere Einschnitt ist, überhaupt auf Transferleistungen angewiesen zu sein. Daher sind die Tafeln auch Orte der Mahnung. Sie mahnen uns, hinzusehen und die Schwächsten unserer Gesellschaft nicht aus dem Blick zu verlieren. Sie sind auch Mahnung, Politik für die zu machen, die keine starke Lobby haben.

Das trifft vor allem auf die vielen Kinder und Jugendlichen zu, die auf die Angebote der Tafeln angewiesen sind. Hier ist die Politik gefragt. Denn wie Studien zeigen, ist ein Aufwachsen in Armut häufig mit einem niedrigeren Bildungsabschluss, einem schlechteren Gesundheitszustand und einem geringeren Selbstwertgefühl verbunden (Peukert 2008: 358).

Hier helfen die Tafeln, weil sie diesen Kindern vielfältige Angebote – vom Mittagstisch über die Hausaufgabenhilfe bis zum Musikunterricht – machen. Aber an dieser Stelle zeigen sie der Politik auch ihre Verantwortung auf. Denn die erfolgreiche Tafelbewegung darf nicht dazu führen, den Sozialstaat aus seiner Verantwortung zu entlassen. Gerade das Grundsatzurteil des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe zu den Hartz-IV-Regelsätzen hat bestätigt, dass Reformen im Transferleistungssystem unabdingbar sind. Es muss ein »menschenwürdiges Existenzminimum« gesichert werden, d.h. auch TransferbezieherInnen muss eine Teilnahme am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben möglich sein. Hier muss nun eine neue – vor allem transparente – Berechnung erfolgen. Die Richter kritisierten dabei besonders die gekürzten Leistungen für Heranwachsende. Kindspezifische Bedarfe, wie Spielzeug, Schulmaterial oder Sonderbedarfe an Bekleidung bei schnellem Wachstum, können mit den geringen Transferleistungen kaum gedeckt werden. Auch die für die Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen besonders wichtigen Aufwendungen für Bildung, wie z.B. für die Teilnahme an Kursen oder an einem SchülerInnenaustausch, sind für TransferbezieherInnen kaum finanzierbar. Durch pauschale Abschläge und prozentuale Ableitungen sind im Regelsatz für Bücher, Schreibwaren, Software, Ausleihgebühren, Schulmaterialien und Tagesausflüge 12,77 Euro pro Monat vorgesehen. Für den Besuch von Sport- und Kulturveranstaltungen bzw. -einrichtungen stehen einem armen Kind 4,17 Euro pro Monat zur Verfügung. Diese Anteile entsprechen erkennbar nicht den realen Lebensverhältnissen und nicht dem besonderen entwicklungsbedingten Bedarf von Kindern.¹

1 Vgl. Deutscher Bundestag, Drucksache 16/8761, Antrag: »Existenzsicherung und Teilhabechancen für Kinder und Jugendliche durch bedarfsgerechte Kinderregelsätze gewährleisten«

Hier braucht es eine am realen Bedarf eines Kindes orientierte Berechnungsgrundlage. Das Kind muss dabei im Mittelpunkt der Förderung stehen. Familien muss es auch mal ohne große Sorge möglich sein, mit ihren Kindern ins Kino zu gehen oder den anstehenden Schulausflug zu bezahlen. Erst dann ist Teilhabe wirklich möglich. Sinnvoll ist hier das Konzept der grünen Kindergrundsicherung. Demnach werden jedem Kind monatlich 330 Euro gezahlt, die entsprechend der Leistungsfähigkeit der Eltern besteuert werden.

Und, ganz grundsätzlich gesagt: Wir brauchen neue sozialpolitische Perspektiven für Deutschland. Eine Politik, die Menschen in Not ausreichend finanzielle Mittel zur Verfügung stellt, um sich selbstständig zu versorgen, *und* ihnen soziale und kulturelle Teilhabe ermöglicht. Vor allem geht es darum, die Vererbung von Armut durch umfassende Bildung zu vermeiden. Politik muss Möglichkeiten eröffnen. Eine Bildungspolitik, die jedeN individuell fördert und fordert, gehört da genauso dazu, wie über neue Formen von Arbeit nachzudenken. Es hilft nichts, einfach die Hartz IV-Regelsätze zu erhöhen, so notwendig das auch ist. Investitionen in eine hochwertige Betreuungs- und Bildungsinfrastruktur sind Armutsprävention und Zukunftsinvestition zugleich. Es geht darum, den Menschen neue Perspektiven zu eröffnen, ihnen Chancen zu bieten und ihnen zu helfen, diese auch zu nutzen.

Tafeln brauchen konkrete Unterstützung

Tafeln sind wunderbare Beispiele dafür, wie niedrigschwellige Sozialarbeit funktionieren kann. Daher ist es wichtig, immer wieder zu betonen, wie wichtig die Tafeln für unsere Gesellschaft sind, denn das schafft Öffentlichkeit. Tafeln vor Ort sollten von allen Seiten konkret unterstützt werden.

Hier sind die Supermärkte und Händler der Region gefordert, ihr Engagement beizubehalten und Waren zu spenden, bevor sie weggeworfen werden müssen. Hier sind die BürgerInnen gefragt, sich einzubringen und vielleicht auch einmal die Tafeln bei der ein oder anderen Aktion zu unterstützen. Aber vor allem ist die Politik vor Ort gefragt, sich für die Tafelbewe-

gung einzusetzen. Diese konkrete Unterstützung muss in großen Teilen auf kommunaler Ebene passieren.

Kommunen sollten beispielsweise darüber nachdenken, den Tafeln kommunale Immobilien kostenlos zur Nutzung zur Verfügung zu stellen. Auch ein kleines Budget im Haushalt der jeweiligen Stadt oder Gemeinde für die Tafeln wäre sicher sinnvoll. Hier ein Schaden am Transporter der Tafel, da ein Ausfall der Kühltruhe und schon steht die Tafelarbeit auf der Kippe. Da wäre eine schnelle und unbürokratische Hilfe durch die Kommune ein Glücksfall. Gerade an Orten, wo es noch keine Tafel gibt, sollten Städte und Gemeinden solche Möglichkeiten zur Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements überdenken. Auch sollten die Tafeln vor Ort stets wissen, wer ihr AnsprechpartnerIn in der Kommune ist. Ein ganz besonderes Augenmerk sollte auch auf die Förderung der Vernetzung mit anderen Vereinen und Verbänden gelegt werden, um mögliche Synergieeffekte zu nutzen.

Aber auch auf Landesebene können die Tafeln konkret unterstützt werden. So könnten sie beispielsweise bei der Vergabe der Überschüsse aus dem Lottospiel bedacht werden.

Tafeln vernetzen sich – und müssen noch stärker Impulse geben

Über 23 Millionen Menschen in Deutschland engagieren sich regelmäßig ehrenamtlich in Vereinen, Initiativen oder Interessengruppen für das Wohl von anderen. Die Tafeln sind ein Teil davon, der sich vielerorts aber immer stärker mit anderen Vereinen und Verbänden vernetzt.

Wie sinnvoll diese Vernetzung sein kann, zeigt das Beispiel der Arbeiterwohlfahrt Uckermark. Erfährt die AWO von einem Fall häuslicher Gewalt in der Region, wird den Frauen und ihren Kindern nicht nur eine sichere Unterkunft zur Verfügung gestellt, sondern auch die Versorgung mit Lebensmitteln in der Anfangszeit durch die Tafel übernommen. Außerdem wird später über die Möbelbörse die erste Einrichtung für eine neue Wohnung der Frauen organisiert. Die Tafel ist also hier nur ein Baustein eines größeren sozialen Hilfsnetzwerks. Auch, dass Tafeln mit Sportvereinen zusammenarbeiten, die den Kindern

und Jugendlichen, die zur Tafel kommen, den Vereinsbeitrag finanzieren oder Gratis-Sportstunden anbieten, ist keine Seltenheit.

Ein weiteres Beispiel für sinnvolle Zusammenarbeit ist sicher auch das Quartiersmanagement des Bund-Länder-Programms »Soziale Stadt – Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf«. Oftmals kennt niemand die Lage vor Ort besser als die QuartiersmanagerInnen. Sie wissen, wer im Viertel welche Hilfe braucht und wer selber helfen möchte.

Sie kümmern sich z.B. um die Integration von ZuwandererInnen. Hier sind die Tafeln – als Treffpunkte – Orte, an denen Kontakte entstehen, ohne dass es dazu erst einen amtlichen Integrationskurs braucht. Genau hier kann dann das Quartiersmanagement anknüpfen, genauso wie beim nachbarschaftlichen Zusammenleben. Die Tafeln fördern auf ihre Art die Bildung von Gemeinschaft und schaffen im besten Fall Solidarität unter den BürgerInnen. Zugleich versuchen die QuartiersmanagerInnen die Menschen vor Ort in Entscheidungsprozesse einzubeziehen und am öffentlichen Leben zu beteiligen. Auch das schafft ein Gefühl der Gemeinsamkeit. Deshalb wäre es wünschenswert, wenn die Tafeln und das Quartiersmanagement stärker Hand in Hand arbeiten würden.

Eine ganz andere Form der Vernetzung wäre die Zusammenarbeit mit Initiativen vor Ort, die Regionalgeld etablieren. Hierbei handelt es sich um alternative Zahlungsmittel, die nur in einer bestimmten Region und nur in einer bestimmten Zeitspanne eingesetzt werden können. Allein in Deutschland gibt es mittlerweile 24 solcher regionalen Zahlungsmittel. Die Vorstufe einer solchen Regionalwährung sind Tauschringe. Dabei tauscht man das, was man am besten kann – sei es Fenster putzen, Hecken schneiden, Musik machen oder Hausaufgabenhilfe – gegen eine andere Dienstleistung oder ein regionales Produkt. Sinn dieser Tauschbörsen und Regionalwährungen ist es, die regionalen Erzeuger und Händler zu stärken und damit die Wirtschaft vor Ort anzukurbeln. Hier gibt es durchaus Parallelen zur Tafelbewegung. Tafeln helfen konkret vor Ort und auch Tauschringe agieren und funktionieren nur regional. Hier könnte die Tafelbewegung anknüpfen und sich damit weiterentwickeln. Eine Art Nachbarschaftshilfe zu initiieren oder Tauschbörsen für Dinge, die der eine nicht mehr benötigt, der

andere dafür aber umso dringender, sind dabei sicher nur zwei von vielen Ideen.

Das sind nun nur drei Beispiele für Vernetzung mit anderen lokalen Akteuren. Gleiches gilt sicher auch für die vielen MigrantInnenvereine, Wohlfahrtsverbände oder Nachbarschaftsinitiativen.

Der Bundesverband der Deutschen Tafeln hielt in einer Erhebung fest, dass 43 Prozent aller Lebensmitteltafeln sogenannte Tafelvereine sind, 29 Prozent waren Tafeln in kirchlicher Trägerschaft (Caritas, Diakonie oder Kirchgemeinden) und 28 Prozent der Tafelprojekte befanden sich in Trägerschaft eines Wohlfahrtsverbandes, also beispielsweise der Arbeiterwohlfahrt (Selke 2009: 181). Gemeinsam mit den Wohlfahrtsverbänden könnten die Tafeln Lobbyarbeit betreiben. Eine Million Menschen die die Angebote der Tafeln nutzen, 40.000 ehrenamtliche HelferInnen und einige Tausend Menschen, die einen 1-Euro-Job haben – hier liegt ein gewaltiges politisches Potenzial. Die Tafeln sind eine soziale Bewegung, von der man sich auch mehr Engagement auf politischer Ebene wünscht. Oft können wir von den TafelmitarbeiterInnen lernen, was die Schwächsten unserer Gesellschaft am dringendsten brauchen. Mit Hilfe ihres Wissens und Erfahrungsschatzes könnten neue Ideen und Konzepte für die Armutsbekämpfung vor Ort entwickelt werden. Ihre Praxisbezogenheit wäre ein Gewinn für jede Sozialpolitik. Eine Zusammenarbeit mit regelmäßigen Treffen und konstantem wechselseitigen Austausch mit den Tafeln gehört auf die Agenda aller SozialpolitikerInnen. Die Tafelbewegung kann Vorbild für eine niedrigschwellige Sozialarbeit sein.

Es muss darum gehen, bürgerInnennahe Partizipationsformen zu finden und zu fördern. Die TafelkundInnen müssen zu gesellschaftlichem Engagement ermutigt und befähigt werden. Der Mensch – als ein soziales Wesen – ist immer auch auf sein soziales Umfeld angewiesen. Menschen sind immer als Teile einer Gemeinschaft zu sehen. Weil dem so ist, muss der Mensch die Möglichkeit haben, diese maßgeblich mitzugestalten – wenn er das will. Hier braucht es mehr direkte Demokratie, mehr politische Bildung und die Förderung und Stärkung der Zivilgesellschaft. Dafür leisten die Tafeln einen ganz entscheidenden Beitrag. Sie stärken und fördern – ohne bürokratische

Umwege – das Gemeinwohl an der Basis, dort wo die Probleme am drängendsten sind.

Resümee: Die Tafel, eine kleine Utopie

Den Aktiven in den Tafelvereinen gebührt unsere Anerkennung und unser Dank. Die Tafeln müssen politische Unterstützung erfahren, weil sie Menschen, die in eine Notlage geraten sind, auf Augenhöhe, unvermittelt und direkt helfen. Und dass nicht nur, indem sie Hunger stillen, sondern auch, indem sie ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte ihrer KundInnen haben.

Tafeln sind Orte der Begegnung und Teilhabe.

Doch die Tafeln sind auch Mahnung. Sie erinnern uns daran, dass es Menschen in unserer Gesellschaft gibt, die weniger Chancen haben als andere. Die Tafeln machen die Armut in unserem Land sichtbar. Sie führen uns immer wieder vor Augen, dass es neue politische Strategien braucht, um Armut zu bekämpfen.

Deshalb haben die vielen Tafeln in Deutschland hoffentlich in Zukunft einen festen Platz in unserer Gesellschaft. Sie sind ein großartiges Beispiel dafür, was mit bürgerschaftlichem Engagement erreicht werden kann. Sie sind kleine gelebte Utopien: Soziale Mikrokosmen, an denen jedeR unabhängig von Herkunft und sozialem Status willkommen ist und Zuwendung erfährt.

Literatur

Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel, Wiesbaden.

Selke, Stefan (2009): Fast ganz unten: Wie man in Deutschland durch die Hilfe der Lebensmitteltafeln satt wird, 2. Aufl. Münster.

UNICEF (Deutsches Komitee) (2010): Zur Lage der Kinder in Deutschland, http://www.unicef.de/fileadmin/content_media/presse/Bertram2010/Info_Bertram_09web.pdf, 04.03.2010.

